

## Predigt: Ich glaube, hilf meinem Unglauben

Britta Koß-Misdorf, 11. August 2024

Predigttext: Markus 9, 14-29

Leitvers: Habt Erbarmen mit denen, die zweifeln. Judas 22

Ich glaube gern! Ich kann mir ein Leben ohne meinen Glauben und ohne Gott nicht vorstellen. Ich spüre, dass meine Seele ihre Lebenskraft verlieren würde, wenn ich meinen Glauben aufgeben würde. Die Vorstellung daran fühlt sich an, als wenn die Lebensader durchgeschnitten werden würde. Ich halte fest an Gott und an meinen Glauben an ihn, auch wenn der zuweilen durchgeschüttelt wird. Es gibt Fragen im Leben, auf die es keine Antworten gibt. Es gibt Zeiten im Leben, in denen die Kraft zum Glauben und zum Beten fehlt. Es gibt Momente im Leben, die uns zutiefst verunsichern und in denen es uns die Enttäuschung schwer macht, Gott zu vertrauen.

Wie gehen wir damit um? Was machen wir mit unseren Zweifeln und unserem Unglauben?

Ich kenne Zweifel und Unglaube wirklich sehr gut. Ich will nicht sagen, dass sie mich bestimmen, aber sie ziehen sich durch meinen Glauben und durch mein Leben hindurch. Sie sind da, mal mehr und mal weniger. Und manchmal irritiert mich das. Ich frage mich, ob ich nicht mehr glauben und vertrauen müsste und betrachte skeptisch, manchmal sogar ängstlich meinen Unglauben.

Sebastian Rink, Theologe, Autor und Referent, schreibt in seinem Buch „UNGLAUBE“: **„Unglaube ist der Schatten, der zum Glauben dazugehört und seinen ganz eigenen Wert hat.“**<sup>1</sup> Interessant, oder?

Licht und Schatten sind von Anbeginn der Welt da. Finsternis lag über ihr, als Gott sprach: „Es soll Licht werden.“ Diese Welt besteht aus Licht und Schatten und so vieles wird erst durch den Schatten vollständig. Eine technische Zeichnung zum Beispiel ist hilfreich, aber einen realistischen Eindruck vom Charakter eines Gegenstandes gelingt erst durch eine gute Schattierung.

Genauso ist es in unserem Glauben. Er besteht nicht nur aus Licht, ist nicht immer hell und klar. Es gibt da immer auch Schatten. Ich erlebe, dass Glaube und Unglaube zusammen gehören wie Licht und Schatten.

Ich wünschte, es wäre anders. Ich wünschte, es wäre so, dass immer alles schön klar und eindeutig ist. Ist es aber nicht. Das zu akzeptieren, dass der Zweifel, der Unglaube

---

<sup>1</sup> Sebastian Rink: UNGLAUBE. Neukirchen-Vluyn, 2022. S. 15

immer irgendwie ein Teil des Glaubens ist, das hat mich erleichtert. Ich muss die Schatten nicht ignorieren. Ich muss nicht ständig krampfhaft bemüht sein, meinen Glauben möglichst gut abzusichern. Und ich muss die Schatten auch nicht vor anderen verstecken oder so tun, als gäbe es sie nicht. Wir dürfen zugeben, wie es in uns aussieht. Wir können dazu stehen, dass es nicht immer einfach ist zu glauben, wenn man all das betrachtet, was in dieser Welt geschieht. Wir können die Schatten und Zweifel nehmen und Gott sagen: Ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben – das ist ein Satz, der mich immer wieder berührt, jedes Mal, wenn ich ihn lese oder höre. Er berührt, weil ich mich darin wiederfinde und denke: „Genau so geht es mir.“

Bevor wir uns die Geschichte anschauen, in der dieser Satz fällt, möchte ich kurz erzählen, was direkt davor geschehen ist. Denn beide Begebenheiten zusammen genommen ergeben ein Gesamtbild unseres Lebens und unseres Glaubens.

Jesus hatte drei seiner Jünger mit auf einen Berg genommen: Petrus, Johannes und Jakobus. Dort oben geschah dann etwas wirklich Außergewöhnliches: Jesus verwandelte sich. Seine Kleidung wurde unvorstellbar strahlend weiß, und dann erschienen Elia und Mose und unterhalten sich mit Jesus (worüber, das erfahren wir nicht). Es wundert nicht, dass es Petrus ist, der sich in dieses Gespräch einmischte: „Jesus, es ist gut, dass wir hier sind. Wir sollten drei Zelte aufschlagen, eins für jeden von euch.“ Bevor jemand etwas dazu sagen konnte, hörten sie eine Stimme: „Dies ist mein geliebter Sohn, an ihm habe ich Freude, hört auf ihn!“ Dann waren Petrus, Johannes und Jakobus plötzlich wieder mit Jesus allein und stiegen gemeinsam von dem Berg runter ins Tal.

Eine nicht ganz gewöhnliche Begebenheit, möchte ich meinen. Und mindestens ebenso ungewöhnlich geht es unten im Tal weiter:

**14Jesus kam mit den drei Jüngern zu den anderen zurück. Er fand eine große Volksmenge um sie versammelt. Darunter waren auch einige Schriftgelehrte, die mit den Jüngern stritten. 15Die Volksmenge sah ihn sofort und wurde ganz aufgeregt. Die Leute liefen zu ihm hin und begrüßten ihn. 16Er fragte sie: »Worüber hattet ihr Streit mit meinen Jüngern?« 17Ein Mann aus der Volksmenge antwortete: »Lehrer, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht. Er ist von einem bösen Geist besessen, der ihn stumm gemacht hat. 18Wenn der Geist ihn packt, wirft er ihn zu Boden. Er bekommt Schaum vor den Mund, knirscht mit den Zähnen, und sein ganzer Körper verkrampft sich. Ich habe deine Jünger gebeten, den Geist auszutreiben, aber sie konnten es nicht.« 19Da antwortete**

er ihnen: »Was seid ihr nur für eine ungläubige Generation? Wie lange soll ich noch bei euch bleiben? Wie lange soll ich euch noch ertragen? Bringt ihn zu mir!« 20 Sie brachten den Jungen zu Jesus. Sobald der Geist Jesus sah, zerrte er den Jungen hin und her. Er fiel zu Boden und wälzte sich mit Schaum vor dem Mund auf der Erde. 21 Da fragte Jesus den Vater: »Wie lange hat er das schon?« Er antwortete: »Von klein auf. 22 Der böse Geist hat ihn auch schon oft ins Feuer oder ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Wenn du kannst, dann hilf uns! Hab doch Mitleid mit uns!« 23 Jesus sagte zu ihm: »Was heißt hier: ›Wenn du kannst?‹ Alles ist möglich für den, der glaubt.« 24 Da schrie der Vater des Jungen auf: »Ich glaube ja – und brauche doch, dass du mir in meinem Unglauben hilfst!« 25 Immer mehr Menschen kamen zu der Volksmenge. Als Jesus das sah, bedrohte er den bösen Geist: »Du stummer und tauber Geist, ich befehle dir: Verlass den Jungen und kehre nie wieder in ihn zurück!« 26 Da schrie der böse Geist auf und zerrte den Jungen heftig hin und her. Dann verließ er ihn. Der Junge lag da wie tot. Deshalb meinten viele: »Er ist gestorben.« 27 Aber Jesus nahm seine Hand und zog den Jungen hoch. Da stand er auf. 28 Dann gingen Jesus und seine Jünger nach Hause. Als sie allein waren, fragten die Jünger ihn: »Warum konnten wir den bösen Geist nicht austreiben?« 29 Er antwortete: »Solche bösen Geister können nur durch Gebet ausgetrieben werden.« (Markus 9, 14-29) (Basisbibel)

Da gibt es so manches in dieser Geschichte, was Fragen aufwirft. Nicht alle diese Fragen werden heute Antwort finden, so viel kann ich schon mal sagen.

Bevor wir diese beiden Begebenheiten unter die Lupe nehmen, möchte ich kurz einen Blick darauf werfen, was eigentlich Glaube bzw. Unglaube ist. Das hilft uns, das folgende besser einordnen zu können.

Der ursprünglichen Wortbedeutung bedeutet der Glaube an Gott ein Vertrauensverhältnis zu ihm einzugehen und zu leben. Rink schreibt: „**Vertrauen bedeutet: abgeben, etwas in die Hände einer anderen Person legen. Glaubendes Vertrauen ist sogar noch mehr: Es bedeutet, nicht weniger als mein Herz, mein Zentrum, mein Leben aus der Hand zu geben.**“<sup>2</sup>

Unglaube ist dementsprechend der Versuch, das Leben allein bewältigen zu wollen. Es ist fehlendes Vertrauen in Jesus. Es geht also nicht darum, ob ich daran zweifle, ob manches in der Bibel, tatsächlich so geschehen ist: War Maria wirklich Jungfrau? Hat

---

<sup>2</sup> Ebd. 2. 27f.

Gott die Welt wirklich in sechs Tagen erschaffen? Solche Fragen können wir gedanklich lösen (oder es zumindest versuchen).

So. Jetzt zur Geschichte.

Jesus war also mit drei seiner Jünger auf diesem Berg gewesen. Dort oben erlebten sie eine beeindruckende Glaubenserfahrung ohne irgendwelche Schatten. Da war nichts als Licht. Solche hellen, eindeutigen Momente des Glaubens wünschen wir uns doch. Da sind keine Zweifel, da wird nichts infrage gestellt. Will man da nicht seine Zelte aufschlagen und bleiben?

Solche Momente und Zeiten habe ich erlebt und du wahrscheinlich auch. Momente, in denen Gott präsent ist, es keinerlei Zweifel an seiner Größe und Liebe gibt und die keine Fragen mit sich bringen.

Doch nur kurz danach kann alles wieder ganz anders aussehen. Eben noch war alles hell und klar. Dann kommen die Jünger ins Tal und finden ein großes Durcheinander vor. Plötzlich ist nichts mehr klar, und ein Schrei des Unglaubens ist zu hören. Ich würde sagen: Willkommen im Tal!

Dort ist das enttäuschte Leben mit Händen zu greifen:

- Da ist der Vater, in dessen Leben die Enttäuschung eine ständige Begleiterin zu sein scheint. Enttäuscht, weil bisher nichts und niemand seinem Kind helfen konnte. Enttäuscht von den Jüngern, die seinem Sohn auch nicht helfen konnten. So viele Hoffnungen hatte er gehabt, aber immer liefen sie ins Leere.
- Da sind die Jünger, die vermutlich von sich selbst enttäuscht sind.
- Ich weiß nicht, ob Jesus enttäuscht sein kann, aber hier scheint es so zu sein. Zumindest ist er frustriert. Es ist schon hart, was er seinen Jüngern sagt: „Was seid ihr nur für eine ungläubige Generation! Wie lange soll ich euch noch ertragen?“

Ist so nicht unser Leben? Es bringt Enttäuschungen mit sich. Viele kleine, aber auch manche große.

- Ich denke an jemanden, der ein traumatisierendes Erlebnis nach dem anderen hat und der innerhalb kurzer Zeit zwei geliebte Menschen verloren hat.
- Ich denke an mehrere Menschen, die durch Krankheit jeden Tag aufs Neue vor großen Herausforderungen stehen. Bei denen das gewohnte Leben ausgeschaltet wurde und die durch viel Leid gehen müssen.
- Ich denke an einen kleinen Jungen, vielleicht zehn Jahre alt, dessen Mutter nicht in der Lage ist, ihrem Kind Liebe zu geben. Zu groß sind ihre eigenen Probleme,

zu stark ihre Abhängigkeiten. Dieser Junge erlebte bisher nur Ablehnung und Gewalt.

Macht es nicht manchmal fassungslos, wie viele Talfahrten manche Menschen aushalten müssen? Wir haben das, was im Tal geschieht, nicht im Griff und der Gedanke daran, was da alles noch kommen mag, lässt mich manchmal erschauern.

Cornelius Kuttler, Leiter des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg und Pfarrer schreibt: **„Es gibt Momente, in denen wir kaum mehr die Kraft haben zu glauben. Wenn alles unsicher wird, was wir einmal geglaubt haben. Wahrscheinlich können wir alle davon erzählen. Von dem, was wir an Lebensenttäuschung mit uns tragen und was es uns schwer macht, Gott zu vertrauen. Oder wir denken daran, was andere durchmachen und wie sie ihren Glauben verlieren. Weil sie ihr Leben und einen guten Gott nicht zusammenbringen.“**

Wir können es drehen und wenden, wie wir wollen: Das Leben ist immer wieder enttäuschend. Es gibt es nur als ein Miteinander von Freud und Leid. Es findet nicht nur oben auf dem Gipfel statt, wo alles hell und eindeutig ist. Es findet auch im Tal statt, wo manchmal mehr Schatten ist als Licht.

Ich kann den Vater gut verstehen, wenn er zu Jesus sagt: „Wenn du kannst, dann hilf uns“ (Vers 22). Diese Worte könnte ich genauso zu Jesus sagen. Die Zweifel des Vaters an Jesu Können haben ja ihren Ursprung in seinen Erfahrungen. Jahrelang hat er alles versucht, um Hilfe zu finden und dann erlebt er, dass auch die Jünger dieses Rabbis nicht helfen können.

Diese Geschichte hat ein Happy End, denn Jesus heilt das Kind. So dürfen wir es auch erleben, dass manche unserer Herausforderungen im Leben ein Happy End haben, weil Jesus eingreift. Und wann immer jemand von einer solchen Erfahrung berichtet, bin ich ermutigt. Aber manche unserer Geschichten haben kein Happy End (zumindest keins auf dieser Erde). Wir merken: Wir können das, was hier geschieht, nicht zur Regel machen, denn das würde neue Enttäuschung mit sich bringen. Wir können um Heilung, Hilfe beten und das tun wir auch. Und wir erleben, dass Gott eingreift. Aber es ist kein Automatismus, dass die ersehnte Hilfe so kommt, wie wir das wollen.

Was können wir aus dieser Geschichte für uns mitnehmen? Was ermutigt uns?

**Erstens:** Mir fällt der Satz ins Auge: **„Bringt ihn zu mir!“** Zu Jesus, der die Gipfel und Täler des Lebens kennt, der beides erlebt und erlitten hat. Er kennt die Nähe zu Gott wie sonst niemand. Er kennt die strahlenden Momente. Aber ebenso kennt er die

dunklen Täler. Als er am Kreuz starb, rief er in tiefster Verzweiflung: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dunkler geht es nicht.

Ich denke an die Predigt vom letzten Sonntag, in der mein Kollege Michael Bendorf uns in den 23. Psalm mit hineinnahm in. Er sagte, dass Jesus der Hirte ist, der uns auf seinen Schultern trägt, egal, ob wir im finsternen Tal oder auf dem Gipfel sind, weil Jesus selbst an diesen Orten ist. Es gibt kein Tal, durch das wir jemals allein gehen müssen, denn Jesus geht mit. Wir müssen mit nichts allein zurechtkommen, auch nicht mit unserem Unglauben. **Bei Jesus ist der richtige Ort für unser Leben, unseren Glauben und unseren Unglauben.**

**Zweitens:** Mir fällt ein weiterer Satz ins Auge: **Aber Jesus nahm seine Hand und zog den Jungen hoch. Da stand er auf.**

Jesus nimmt die Hand dieses Kindes und richtet es auf. Ist das nicht das Entscheidende? Dass Jesus da ist, uns die Hand reicht und uns aufrichtet?

Er reicht uns seine Hand, wenn wir uns absolut nicht mehr sicher sind, was wir eigentlich glauben sollen (**Jesus reicht dir seine Hand**). Er wendet sich nicht ab. Er hilft deinem Glauben und deinem Unglauben. Er hilft dir da, wo du bist.

**Drittens: Diese Geschichte ist eine Geschichte voller Hoffnung.** Jesus schickt den glaubenden ungläubigen Vater nicht weg. Er kündigt auch seinen Jüngern nicht. So bin ich voller Hoffnung, dass Jesus auch für dich und mich einen Platz hat – mit all unseren Zweifeln und unserem Unglauben. Das Neue Testament ist voll von Geschichten, in denen Jesus nicht an diesen scheinbar hoffnungslosen Fällen verzweifelt. Im Gegenteil. Jesus sucht die Begegnung mit Thomas, der an der Auferstehung sehr starke Zweifel hatte und reicht ihm seine Hände als Beweis seiner Liebe. Jesus vertraut seine Gemeinde Petrus an, dessen Glaube noch kurz davor auf wirklich sehr wackeligen Füßen stand. Wer weiß, was er **dir** alles anvertrauen will?

Sebastian Rink schreibt: **„Und immer wieder heißt es für einen Jesuschüler wie mich, dass ich dabeibleibe, weiter hinter dem Lehrer hergehe, auch wenn ich meiner Aufgabe nicht gerecht werde. Und nicht zuletzt heißt es beten. Denn beten heißt: das Leben im Licht dieser Geschichte zu lesen und zu erzählen [...] und die `Dämonen` unseres Lebens verlieren mit solch einem Gebet tatsächlich ein Stück weit ihre Macht.“<sup>3</sup>**

---

<sup>3</sup> Ebd. S.48

## **Predigt: Ich glaube, hilf meinem Unglauben**

Britta Koß-Misdorf, 11. August 2024

Das ist es, was ich uns wünsche: dass wir weiter hinter Jesus hergehen, mit unserem Unglauben und manchmal wackeligem Vertrauen, und dass wir dabei starke Glaubenserfahrungen machen und uns wundern, was wir mit Jesus und er mit uns bewegen kann. Ich wünsche uns auch, dass wir nicht aufhören zu beten und erleben, dass Jesus stärker ist als das, was uns am Boden hält.

Manches in unserem Leben wird nicht heil werden. Aber das bedeutet für mich nicht, dass ich aufgebe. Ich treffe immer wieder die Entscheidung, Jesus weiter nachzufolgen, manchmal beflügelt und manchmal stolpernd. Das ist in Ordnung. Und wenn ich mal wieder zu Jesus sage: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“, dann bedeutet das auch, dass ich mich nicht in den Strudel des Zweifelns reißen lassen, sondern auf ihn schaue und ihm vertraue, so gut ich es in diesem Augenblick kann.